

Geführt.

Erzählung von M. Schmied.

Jener Morgen wird mir, so lange ich lebe, unergötzlich bleiben. Ich erinnere mich, obwohl bereits viele Jahre seitdem verstrichen sind, noch ganz genau, daß ich, als die Uhr eben die sechste Stunde anschlug, erwachte. Tiefe Stille herrschte augenblicklich noch in allen Räumen des Boardinghauses, das ich damals als Junggefelle bewohnte. Beaglich wendete ich mich auf die andere Seite und befand mich bald wieder in jenem angenehmen Halbschlummer, der so vielen Leuten des Morgens ein angenehmer Gast ist.

Nach einer Weile drangen schlürsende Schritte an mein Ohr, welche ich jedoch nicht weiter beachtete, da sie täglich um diese Zeit vorüberkamen, und zwar rührten sie vom Aufwärter her, welcher Schuhe und Kleidungsstücke der Gäste zur Reinigung holte.

Die Schritte hielten, wie gewöhnlich, auch vor meiner Thür; ich hörte das Geräusch, welches durch das Abnehmen meiner Kleider vom Haken entstand, dann schritten die Schritte weiter, um an der Thür meines Nachbars zur Rechten innezuhalten; darauf folgte ein undeutliches Murmeln, und diesem wieder leises Klopfen an die Thür. Dann abermals tiefe Stille.

Ich drückte die Augen eben wieder fester zu und den Kopf tiefer in die Kissen, als plötzlich ein lauter Schrei von draußen ertönte, einer jener furchtbaren Laute, welche das Blut erst erstarren machen, um es im nächsten Augenblick mit rasender Geschwindigkeit die Adern zu peitschen.

„Mord!“ schrie es von draußen herein und hallte in meiner Seele, wie in tausendfachen Echo wieder.

Ein — zwei Athemzüge lang, herrschte dann wieder Stille, ähnlich dem abnungsvollen Schweigen der Natur, ehe der Orkan mit voller Wucht seine Schwingen entfaltet, dann aber brach es los! Thüren wurden aufgerissen und zugeschlagen, und hunderte von Stimmen schienen laut zu werden, wiewohl die Zahl sämtlicher Hausbewohner die Zwanzig nicht sonderlich überstieg.

Mit einer Behendigkeit, welche ich mir selbst in meinen jungen Jahren wohl niemals zugetraut hätte, warf ich mich in die weitestgehenden Kleidungsstücke, rief die Thür auf und stürzte auf den Korridor hinaus, mitten unter die, denselben füllenden, schreienden, erregt gestikulirenden und nur notdürftig bekleideten Menschen.

„Was ist geschehen? Wer ist ermordet?“ Das waren die Fragen, welche immer wieder auf's neue an den mit schlotternden Gliedern und todtbleichem Antlitze dahinstreifenden Aufwärter gerichtet wurden.

Noch immer unfähig zu sprechen, wies der Mann nur mit kummer Geste nach der weitgeöffneten Thür meines Nachbarzimmers.

Ich war der erste, welcher sich endlich ermannte und die Schwelle desselben überschritt. Und ich überfah nun mit einem einzigen Blick das furchtbare Geschehnis, das sich im Laufe der Nacht abgepielt haben mußte: In der Mitte des Gemaches lag, mit dem Antlitze nach oben, mein Nachbar Joe Bartley, lang ausgebreitet auf dem Boden. Sein Gesicht zeigte den Ausdruck höchsten Entsetzens, den die bereits eingetretene Leichenstarre in unheimlicher Weise festgehalten hatte. Die rechte Hand ruhte trampfhaft geballt auf der Brust neben einer Wunde, in welcher ein dolchartiges Messer bis zum Hefte steckte, und über die Spitze des offenbar Ermordeten weg, lag ein Stuhl, den er jedenfalls im Fallen mit umgerissen hatte.

Ringsherum hatten sich die mittlerweile ebenfalls eingetretenen Hausbewohner gruppiert und umfanden nun in scheuem Schweigen die Leiche. Nur Witter Dawson, der Hausbesitzer, wolle in einer instinktiven Aufwallung von Ordnungsgelübden den Stuhl entfernen und auf die Leiche stellen, als ich ihm in den Arm fiel und mit gedämpfter Stimme bedeutete, daß alles so, wie wir es vorgefunden, zu belassen wäre, bis der Koroner mit der Gerichtskommission eingetroffen sei.

Dawson gehorchte, da er einsah, daß ich in meiner Eigenschaft als Advokat wohl wissen mußte, was in solchen Fällen zu thun, und was zu lassen sei, und half mir schließlich auch, die anderen Leute zum Verlassen des Zimmers zu bewegen. Dann wandten wir rasch nach der Polzeiwache und hielten bis zur Ankunft der Gerichtskommission, im Flüßertone alle Eventualitäten des grauhaften Ereignisses besprechend, vor der wieder geschlossenen Thür Wache.

Nach etwa halbstündigem Harren trafen die Ermittler ein und machten sich allseitig an die Arbeit.

Der Koroner stellte vor allem fest, daß der Tod durch das Eindringen der Mordwaffe in's Herz, und zwar sofort eingetreten sei. Während nun hierüber das Protokoll aufgenommen wurde, machte sich ein Heines, behendes Männchen eifrig im Zimmer zu schaffen. Mit feinen listig funkelnden Augen, welche auch den entferntesten Winkel durchforschten, machte er ganz den Eindruck eines, nach dem Wilde juchenden Raufschützenden.

„Sie garantiren also dafür, daß sich seit der Entdeckung des Mordes noch alles hier in unverändertem Zustande befindet?“ wandte er sich nach Stellung über je anderer Fragen an Dawson.

„Dank der Anordnungen dieses Herrn,“ erwiderte derselbe, auf mich weisend, „ja.“

„Woher auch mit dem Beruf?“ fragte der Kleine, mich mit seinen hellen Augen scharf anblickend.

„So halb und halb,“ erwiderte ich; und dann mich vorkneidend, mit kurzer Verbeugung: Rechtsanwält Hopfins.

„Detektivinspektor Marlow,“ gab der andere zurück. „Sie wohnen im Hause?“

„Gewiß, seit einem halben Jahre.“

„Kannten Sie den Ermordeten?“

„Ob ich ihn kannte? Mein Gott, wie man sich eben in einem Boardinghause kennen lernt — wir sahen uns täglich, grüßten einander, und damit waren wir auch schon fertig.“

„Haben Sie auf irgend jemanden Verdacht?“

„Nicht, daß ich wüßte.“

„Um — ein Raubmord scheint nicht vorzuliegen,“ murmelte Marlow; dafür sprechen sowohl der Zustand der Fimmereintrichtung, als auch die Kleider des Mannes, welche durch keinerlei Durchsuchung der Taschen in Unordnung gebracht erscheinen — wie groß ist Ihr Personal?“ wandte er sich dann an Dawson.

„Ich beschäftige gegenwärtig insgesammt vier Leute,“ berichtete dieser, „und zwar den Aufwärter, der den Mord entdeckte, eine Köchin, ein Stubenmädchen, und dann noch ein zweites, das ich vor einigen Wochen zur Ausschilfe annahm.“

„Kann man die Leute sehen?“ fragte der Inspektor.

„Gewiß,“ erwiderte Dawson, sich umsehend, „hier sind sie ohnedies alle — dieser ist mein Aufwärter Tad, diese die Köchin, hier sehen Sie das Stubenmädchen und — ah! Nelly ist nicht hier!“ unterbrach er die Vorstellung, Nelly ist nämlich das Ausschilfmädchen,“ wandte er sich dann erklärend wieder an den Inspektor.

„So — und von den Weibern vermessen Sie niemanden?“ inquirirte dieser weiter.

„Nein, meine Miether sind alle anwesend,“ bemerkte Dawson, sich abermals im Kreise umblühend.

„Um — machte Marlow, „es würde mich ungemein interessieren, diese einziger, trotz des durch die Entdeckung des Mordes jedenfalls entstandenen Värmes, nicht anwesende Person kennen zu lernen! Wo schläft das Mädchen?“

„Ich wies ihr ein Kämmerchen unter dem Dachboden an,“ entgegnete Dawson, „will übrigens gleich nachsehen lassen, was eigentlich mit Nelly los ist, denn von rechtswegen hätte ihr Dienst schon begonnen — heba —“

„Lassen Sie das!“ unterbrach ihn Marlow; „wir wollen dem Fräulein selbst einen Besuch abstatten, wenn — hm — wenn der Vogel nicht etwa längst ausgeflogen ist!“

„Sie meinen doch nicht etwa —“ stotterte Dawson.

„Ueber meine Meinung wollen wir später sprechen,“ brummte der Inspektor, „haben Sie vor allem die Güte, uns nach dem Logis dieser Nelly zu führen, das Weitere wird sich dann wohl finden. Sie begleiten uns doch, Herr Doktor?“ wandte er sich dann an mich, „man kann nie genug Zeugen, und hauptsächlich rechtstundige, haben!“

Ich bejahte und schloß mich der Kommission an, welche nun, von Dawson geleitet, ihren Weg nach dem Dachboden nahm. Vor einer niederen Thür machte dieser Halt; ehe er jedoch noch die Hand auf die Klinke zu legen vermochte, kam ihm der kleine Inspektor zuvor, indem er die Thür mit einem raschen Ruck weit aufstieß und so einen unvermuteten, massenden Ueberblick des Mädchen Gemaches ermöglichte.

Unfere Blöße fielen unwillkürlich vor allem auf das Bett, auf welchem in der That Nelly, in anscheinend tiefem Schlaf versunken, ruhte.

Inspektor Marlow legte uns durch eine Gebärde Stillschweigen auf und schritt allein an die merkwürdigerweise völlig angelegte Schläferin heran. Sein Blick glitt prüfend über sie hinweg, dann nickte der kleine Mann wie in äußerster Befriedigung vor sich hin und rief nun ganz unvermittelt, und seine Rechte auf die Schulter des Mädchens legend, mit lauter Stimme dessen Namen.

Mit einem plötzlichen Ruck fuhr Nelly auf und starrte wie geistesabwesend auf unsere Gruppe.

„Nelly,“ fuhr Marlow in gebieterischem Tone fort, „weshalb erschaffen Sie Mister Bartley?“

Nelly erbleichte bei diesen Worten und sammelte einige unzusammenhängende Worte.

„Antworten Sie!“ gebot Marlow energisch. „Jedes Leugnen wäre nutzlos, denn wir haben sämtliche Beweise in der Hand!“

Nun lehrte das Blut wieder allmählich in die Wangen der Inquirirten rüd, und sich erhebend sprach sie mit fester Stimme: „Ich leugne es nicht!“

Ein Murmeln des Staunens und der Ungläubigkeit unter den vor der Thür harrenden Hausbewohnern folgte diesen Worten. Inspektor Marlow aber wendete sich mit triumphirender Miene an uns. „Ich wüßte es ja!“ sprach er zufrieden, und das Lächeln, welches diesen Ausruf begleitete, war kein freundlich-harmloses eines Kindes, sondern ein dem vernünftigen Spielzeug gesehnen hat.

„Nelly — es ist ja nicht möglich!“ rief Dawson, nachdem er, sich von seinem Erschrecken erholt hatte, und da das Mädchen in Schweigen verbarrete, wandte er sich an Marlow: „Herr In-

spektor, fast möchte ich trotz des schier ungläubigen Geständnisses meine Hand für die Unschuld dieses Kindes — denn ein solches ist Nelly ja beinahe noch — legen!“

„Thun Sie das lieber nicht!“ erwiderte der Detektivinspektor factatisch. „Denn, wenn sie auch nicht sofort gestanden hätte, früher oder später wäre ihr doch nichts anderes übrig geblieben — hier ist das „Corpus delicti“, welches ich gleich von Anbeginn auf die richtige Fährte brachte!“ Damit hielt er zu sein langes, blondes Frauenhaar entgegen, welches dieselbe Farbe, wie jene auf Nelly's Kopfe aufwies.

Ich fand es hinter einem Fingerringel des Todten eingeklemmt,“ fuhr Marlow fort, „und wußte nun alsbald, daß nur ein Weib die Thäterin sein konnte, umfomehr aber, als ich von der Abwesenheit der einen der beiden Mägde hörte. Das eine überrascht mich zwar, ganz offen gestanden, daß ich die Mörderin, statt ihre Flucht konstatiren zu müssen, im besten Schlafe hier antraf!“

Bei dem Worte „Mörderin“ war Nelly zusammengezuckt, und wie flehend wanderte ihr Blick von einem zum andern der Umstehenden. Auch mich traf er, und sonderbar! Statt daß ich Abscheu empfunden hätte, stieg ein unendliches Mitleid in mir auf — diese klaren, blauen Augen konnten keiner gemeinen Mörderin angehören! Argend ein geheimnißvolles, absonderliches Motiv mußte ihrer Handlungsweise zugrunde liegen, das sie dazu bewog, eine so gräßliche That zu vollführen. Und, einem plötzlichen Impulse folgend, trat ich vor Nelly hin, während ich mit lauter Stimme zu den übrigen Anwesenden mit den Worten mich wandte:

„Was auch immer der Beweggrund gewesen sein mag, ich übernehme die Vertheidigung!“ Sie sind doch damit einverstanden?“ fragte ich alsdann das Mädchen, welches nun völlig apathisch vor sich hinstarrte. Aber erst meine wiederholte Frage rief sie aus ihrem Brüten, und mit tonloser Stimme flüpfelte sie endlich:

„Vernümen Sie sich nicht, meine Herren — ich bin bereit, meine Schuld zu fühlen, und ich wünsche nichts sehnlicher als den Tod!“

„Ah, ob Sie den verdienen, wollen wir denn doch erst sehen!“ rief ich eifrig.

„Das zu untersuchen, wird Sache des Gerichtes sein,“ bemerkte hier trocken der zur Kommission gehörige Untersuchungsrichter, welcher bisher nur ein stummer, aber desto aufmerksamer Zuhörer gewesen war. „Sie alle,“ fuhr er fort, „waren Zeugen des freiwillig abgelegten Geständnisses.“

„Das war kein freiwilliges Geständnis!“ unterbrach ich ihn. „Es war eine Ueberrumpelung.“

„Greifen Sie sich doch nicht zur Unzeit, Herr Doktor,“ erwiderte ironisch der Untersuchungsrichter. „Sie werden vor der Jury Gelegenheit genug zu Einprüdhen haben — das jetzt Nabelstich ist die Verfassung des Protokolls, welches ich als Anwesenden mit zu unterfertigen bitte.“

Selbstverständlich hatte ich kein Recht, mich dem nun einmal vorgeschriebenen Gange der Justiz zu widersetzen und ließ daher den Dingen ihren Lauf.

Bald waren alle Formalitäten erfüllt und durch ein dichtes Spalter von mittlerweile vor dem Hause angefahrenen Reugierigen wurde Nelly zu dem Wagen geleitet, der die Mitalieber der Kommission gebracht hatte, und der sie nun dem Untersuchungsgefängnisse zuführte.

Am nächsten Tage fand ich mich bereits selbst ein und erhielt auch, nachdem ich in aller Form erklärt hatte, die Vertheidigung zu übernehmen, Erlaubniß, die Internirte in ihrer Zelle aufzusuchen.

Ich fand sie in einem völlig apathischen Zustand. Auf alle meine Fragen gab sie nur kurze, ausweichende Antworten, denen absolut nichts Positives für die Vertheidigung Günstiges zu entnehmen war. Schon wollte ich daher für heute den Versuch, sie umzustimmen, aufgeben und stellte als letzte Frage nur noch die, ob sie keine Verwandten besäße, denen ich eventuelle Mittheilungen von ihr zutommen lassen könnte.

Und da war plötzlich das Eis gebrochen! Ein tonvoller Schluchzen erschütterte mit einemmal den zarten Körper, und mit dem schmerzlichen Ausruf: „O, meine arme Mutter!“ sank Nelly, das Antlitze in den Händen bergend, auf den einzigen vorhandenen Stuhl.

Trotz meiner Ueberraschung über diesen elementaren Gefühlsausbruch fand ich alsbald beruhigende Worte, welche die beabsichtigte Wirkung denn auch nicht verscheitern.

„Ihre Mutter lebt hier?“ fragte ich schließlich. Zur Antwort schüttelte sie bestia den Kopf.

„Also nicht in der Stadt — weiter draußen, auf dem Lande?“ forschte ich weiter.

Abermals verneinte sie durch eine Kopfbewegung, dann aber rief sie die Worte hervor:

„Sie lebt nicht mehr, die Gute, die Einzige — sie ist todt!“

„Wann starb sie?“

„Gestern.“

„Wie — gestern?“ rief ich auf das höchste erstaunt und gleichzeitig tauchte in mir die Gewißheit auf, daß dieser Todesfall mit dem Mord — so sehr ich mir auch Mühe gab, vermochte ich keinen anderen Ausbruch dafür zu finden — bestehen mußte. „Also gestern“

fuhr ich fort, „und um welche Stunde?“

„Weiß ich's?“ fragte sie zurück. „Seit gestern habe ich die Zeitrechnung überhaupt verloren — ach, und nun wird man sie zur letzten Ruh in's Armengrab betten — allein — Niemand wird sie geleiten — o, bu, mein Gott!“

Ein abermaliger intensiver Schmerzensausbruch folgte diesem Ausrufe. Dann aber sagte sie sich und bat mich mit fliegenden Worten, ihr nur den einen Wunsch zu erfüllen: Dem Leichenbegängnisse der Mutter beizuhelfen und ihr dann Bericht zu erstatten. Weiter begehrte sie nichts, schloß sie, wie ich dann gerne sterben, ja, sie sehe vielmehr die Stunde der Vereinigung mit dem Wesen, das sie allein auf der Welt geliebt und fast wie eine Heilige verehrt, herbei.

Dem alten Sprichworte: „Schmiede das Eisen, so lange es warm ist!“ gemeth, versprach ich, ihre Bitte zu erfüllen, aber nur unter der einen Bedingung, daß sie mir vorher den Beweggrund zu ihrer gestrigen — Handlungsweise mittheile.

Und nun entrollte sie vor meinen Augen ein düsteres Lebensbild, welches sich mit all seiner Tragik nur allzu oft in den verschiedensten Variationen abspielte.

Nelly's Großeltern waren reiche Leute, deren größter Stolz nach ihren Geldsäden die einzige Tochter gewesen. Große und ehrgeizige Pläne hatten sie schon lange geschmiedet, ehe das Mädchen auch nur an die Grenze des heilichsüchtigen Alters gelangt war. Ein Herzog war noch einer der mindestens bedeutenden Gatten, welche sie für ihr Kind in Aussicht genommen. Aber es sollte anders kommen, als sie sich's ausgemalt hatten.

Auf einem Ball lernte das junge Mädchen den Mann kennen, dem ihr Herz vom ersten Augenblick an gehörte. Ihm war ihre liebreizende Erscheinung sofort aufgefallen, und als gewiegtem Menschenkenner auch ihre offensbare Zuneigung nicht entgangen. Leider war es jedoch kein Ehrenmann, dem sich die bisher unberührte Blüthe in aller Unschuld zuneigte, sondern eine jener fluchtwürdigen Existenzen, welche mit talter Berechnung von Minute zu Minute auf den Moment lauern, der ihnen ohne größere Anstrengung überseits, ein Vermögen in den Schooß wirft. Die Frage, ob die Mittel, welche sie, wenn sie schon selbst dem säumigen Glück dabei ein wenig „nachhelfen“, auch lauter sind, kommt dabei für sie nicht in Betracht.

Und einer jener Irreführenden Abenteuer war auch Joe Bartley. Ueber die petuniären Verhältnisse der Eltern von Nelly's Mutter war er bald im Klaren, ebenso wie über den von ihm einzuschlagenden Weg, nachdem er zur Kenntniß gekommen, daß man ihn auf reguläre Weise niemals als Schwiegerohn anerkennen würde, was so ziemlich gleichbedeutend mit der Verweigerung der reichlichen Mitteln war, nach welcher doch in erster Linie sein Trachten ging.

Er wußte daher das arglose, verliebte Mädchen dazu zu bereben, daß er mit ihm flohe, da er mit größter Sicherheit darauf rechnete, daß man ihm, um einen Klatsch zu vermeiden, so bald ihre Hand in aller Form beivoligen würde. Sein Opfer wäre ihm aber trotzdem nicht gefolgt, wenn er nicht geschworen hätte, auf der ersten Station die Trauung vornehmen zu lassen.

Er hielt auch Wort — dem Anschein nach wenigstens — denn in Wirklichkeit spielten nur einige Spießgesellen des Ruhelosen, welcher sich auf keinen Fall auf's Geradenwohl binden wollte, die Rollen des Geistes und Friedensrichters.

Bartley hatte sich jedoch gründlich verrechnet! Statt den angeblich Vermählten zu verzeihen, verfielen die Alten das „entartete“ Kind und überließen es dem Schicksal und dem gewissenlosen Verführer, der sich dann einfach aus dem Staube machte, nachdem er noch höhnisch den gekielten Betrug geoffenbart. Mithätige Leute nahmen sich der Aermsten, sowie des Wesens an, dem sie einige Zeit später das Leben schenkte.

Nelly's Mutter besaß eine überaus fromme Natur, und nachdem sie über die ersten und bestialen Seelenstämpfe hinaus war, suchte sie in unerschütterlichem Gottvertrauen sich und die Kleine durch ihrer Hände Arbeit fortzubringen, was ihr denn auch recht und schlecht gelang. Mit dem zunehmenden Alter schwand jedoch ihre Arbeitsfähigkeit dahin, und Nelly mußte nun mader mitherben, um die Mutter so viel als möglich zu entlasten. Der nunmehr bejahrten gottesfürchtigen Frau traf aber der Kummer darüber, daß sie als „Mutter“ mit ihrem Mädchennamen sterben sollte, unablässig am Herzen und brachte ihren geschwächten Körper von Tag zu Tag dem Grabe näher.

Nelly hatte mittlerweile den Posten als Ausschilfmädchen bei Dawson angetreten. Vor wenigen Tagen küßte sich ihre Mutter dem Tode nahe und enthielt Nelly das Geheimniß ihrer Geburt, dabei als letzten Wunsch äußern, daß sie wenigstens im Tode unter dem ihr gebührenden Namen ruhen möge. An dieser fixen Idee hielt sie unausgesetzt fest und gab ihr schließlich in den später eingetretenen Fieberphantasien ununterbrochen herzergreifenden Ausdruck.

Nelly war rathlos. Da erkannte sie vornehmlich mit einem, aus Freude und Entsetzen gemischten Gefühl in Joe Bartley ihren Vater. Mit leicht erklärlichem Abscheu trat sie, vom Lager

der Sterbenden kommend, vor den Mann, gab sich ihm zu erkennen und beschwor ihn, sein Vergehen gegen die arme Frau wenigstens jetzt theilweise gutzumachen, indem er sie im letzten Momente zu seiner legitimen Gattin und ihr so das Ende leichter machte.

Der Schuft aber lachte ihr geradezu in's Gesicht und belegte ihre Mutter mit einem Namen, der das ohnehin über Gebühr aufgeregte Mädchen in direkte Raserei versetzte. Das auf dem Tische liegende Brodmesser ergreifen und Bartley in die Brust stoßen, war das Werk eines Augenblicks. Röchelnd brach er zusammen, während Nelly, wie von Furiem gepfeicht, nach der Wohnung ihrer Mutter eilte. Sie fand aber nur mehr eine Tode! — Halb von Sinnen lehrte sie da in unfer Haus zurück, begab sich auf ihre Kammer und starrte dort regungslos vor sich hin, bis sie in jenen lethargischen Schlaf versiel, in dem wir sie antrafen.

Tief erschüttert sprach ich der Armen Muth zu, als sie ihre Lebensgeschichte beendet hatte. Dann sorgte sie aus eigenen Mitteln für ein würdiges Begräbniß ihrer Mutter und dank meiner flammenden Vertheidigungsrede fällte die Jury vier Wochen später ein freisprechendes Urtheil.

Sie dankte mir mit müdem Blick und wies jede weitere Hilfe sanft, aber bestimmt ab. Ich verlor sie dann aus den Augen. Als aber nach Beendigung des Sezessionskrieges die Verurtheilten publizirt wurden, fand ich in einer derselben ihren Namen. Sie war als Krankenpflegerin auf dem Felde der Ehre gefallen und hat so tausendfach geküßelt, was sie in einem Momente der Verwirrung fast unbeachtet verbroschen.

Friede ihrer Asche!

Die Kosaken und die Kriegs-

Korrespondenten.

Eine heitere Episode aus Port Arthur. Von Adolf Höllerl.

Es war vor einem Vierteljahre. Port Arthur bot ein Bild der Ruhe und Sicherheit. Jeder ging seinen gewohnten Geschäften nach, und nur das rege Leben und Treiben der russischen Soldaten, die fieberhaft an der Befestigung der Stadt arbeiteten, erinnerte, daß ein Krieg zwischen Rußland und Japan im Gange sei.

Mittags konnte man auf dem Marktplatz Militärmusik hören, und Abends tönte Gesang, Instrumental- und Streichmusik aus jedem Vergnügungstokal.

Die Kriegskorrespondenten, die damals noch in Port Arthur gut gelitten waren, konnten ihren Zeitungen nicht genug über das schöne Leben in der mächtigen Festung berichten und sie wurden nicht müde, der Welt in allen Sprachen zu verkünden, daß Port Arthur unnehmbar sei.

Die Zeiten und Ansichten haben sich inzwischen allerdings ganz wesentlich geändert. Die meisten Kriegskorrespondenten mußten Port Arthur verlassen, und hinsichtlich der Einnahme der Festung äußert man sich heute skeptischer.

In einem großen Biergarten, der zwischen der Stadt und den Festungsmauern liegt, war großes Konzert, Volksbelustigungen, Tanzergnügungen und Scheibenschießen, und der Garten wimmelte von Kosaken, Tschirkesen, Kavalleristen und Infanteristen, Pionieren und Train. Alles trank und rauchte, sang und schwatzte, lachte und scherzte, toletirte und tanzte.

In dem bunten Wirrwarr fiel besonders eine Gruppe Kosaken auf, die russische Volkslieder zum Besten gaben, und ihre Gesangsstücke mit Sicherheit und Geschmack ausführten.

Das gab für die dort anwesenden Kriegskorrespondenten prächtigen Stoff, und so kam es, daß sich nach und nach eine kleine Gesellschaft dieser Herren in der Nähe der Kosaken niederließ und ihren halb mutwilligen und heiteren, halb traurigen und von unendlicher Wehmuth durchwehten Gesängen lauschte.

Unter den Kriegskorrespondenten fielen besonders wegen ihrer grundverschiedenen äußeren Erscheinung zwei Franzosen auf. Der eine, lang und dürr wie eine Hopfenpflanze, mit bloßem, lebenden Bügen und schwarzen Haaren, der andere dick und turgelrund wie ein Bierfaß, mit rothem, aufgebunsem, glattrastem Gesicht und dünnen, blonden Haaren. Der schlank Herr hieß Uraloffe, der dicke Montbrison.

Als die Kosaken zum Schluß die russische Nationalhymne sangen, küßte sich Uraloffe, der damit seiner Verbrüderung mit den Russen Ausdruck geben wollte, veranlaßt, sich für den Genuß, den ihm die Kosaken bereiteten, erkenntlich zu zeigen.

Mit dem Franzosen eigenthümlichen temperamentvollen und theatralischen Wesen ging Uraloffe zu dem Dirigenten und drückte ihm zwei Rubel in die Hände.

Aber dieser hatte die beiden Silberstücke kaum gesehen und in die Taschen gleiten lassen, als seine Kosakenbrust von dem Gefühle der Dankbarkeit überströmte.

Er ersahte den generösen Spender bei den Beinen und schleuderte ihn in die Luft, fing ihn auf und, unterstützt von seinen kosatischen Gesangsbrüdern, wurde der französische Kriegs-

korrespondent Uraloffe genöthigt, sich 6—8 Mal in die Höhe werfen und wieder auffangen zu lassen.

Vor Erschauen und Entsetzen völlig verwirrt, küßte Uraloffe endlich wieder Boden unter den Füßen und dankt seinem Schöpfer von Herzen, den Ausbruch der kosatischen Dankbarkeit überstanden zu haben.

Mit zerrittertem Hut, zerkaustem Bart und wirrem Haar kommt er bei seinen Kollegen an und wird von diesen mit einer wahren Lachsalbe begrüßt.

Die Kosaken hatten sich von ihren Dankbarkeitsgefühlen kaum erholt, als sich ein schmächtes, gelbes Männchen, mit schwarzem Haar und in der Tracht eines Chinesen, an sie heranschlich, dem Gesangsdirigenten drei Rubel in die Hand drückte und ihm in schlechtem Russisch zu verstehen gab, daß dieses Geld von jenem wohlgeleiteten Herrn mit den blonden, dünnen Haaren herrühre, der gleichfalls von dem Wunsche befeßt sei, die Dankbarkeit und Ehrerbietung der Kosaken in gleicher Münze zu empfangen wie sein Kollege.

Im nächsten Augenblick stürzten sich die dankbaren, kosatischen Seelen auf den nichtsahnenden Montbrison und machten ihn — nolens volens — zum Luftschiffer.

Jedemal, wenn der Unglückliche wieder zur Erde kam, hörte man sein Nethen und Stöhnen, aber die Dankbarkeit eines Kosakenherzens schließt bekanntlich jedes andere Gefühl aus, und so mußte sich denn der dicke Franzose in's Unvermeidliche schicken.

Als Montbrison die kosatische Höflichkeit überstanden hatte und ganz erschüttert, schweißtriefend und pudelnd über seine Luftschiffahrt nachdachte, kam er auf den unglücklichen Gedanken, daß ihm die von seinen der Kosaken bewiesene Ehre wohl nur deshalb widerfahren sei, damit auch er, wie sein Kollege Uraloffe dies gethan, ihnen ein Tringeld gebe.

Um sich nun nicht geizig zu verhalten, und zu zeigen, daß er ein vielfach größeres Gehalt von seiner Zeitung beziehe, als sein aufschneiderischer Kollege Uraloffe, schenkte er dem Dirigenten einen Zwanzigrubelstücken.

Aber jetzt brach die Freude der Kosaken mit wilder Macht hervor. Sie ergrieffen das unglückliche Opfer ihrer Dankbarkeit und warfen es immer wieder von Neuem in die Luft, so daß der in dieser Weise gekehrte und geängstigte Montbrison lieber eine Fahrt in den Tartarus, als diese unfreiwillige Himmelfahrt gemacht hätte.

Als er spät Abends nach Hause ging und diesen Vorfall in der richtigen französisch-russischen Beleuchtung seiner Zeitung schrieb, konnte er es doch nicht unterlassen, am Schluß seinem Artikel beizufügen:

„Ländlich, schändlich!“ Das Schönste aber kommt noch. Die damals in Port Arthur erschienene und auf Vadpapier gedruckte Zeitung machte zu dieser seltsamen Begebenheit die Bemerkung: „daß man noch nicht positiv davon überzeugt sei, ob sich die kosatische Höflichkeit und Dankbarkeit im Allgemeinen wirklich in dieser Art äußere, oder ob sie nicht vielmehr von russischen Offizieren veranlaßt worden sei, um den nicht allzu sehr beliebten Kriegskorrespondenten einen Schabernack zu spielen.“

„Daß aber,“ schrieb das genannte Blatt, „der kleine schwarzhaarige, gelbe Chineser kein solcher, sondern ein japanischer Espion gewesen sei, möchte es mit sicherer Gewißheit behaupten.“

Der älteste Bewohner der Erde.

Vor einigen Jahren hatte der Schweizer John Karl Hagenbeds von einer riesigen Schildkröte gehört, die auf einer der Seydelleninseln bei Madagaskar von den Eingeborenen verehrt wurde. Diese ehrwürdige Anbetung brachten die Leute dem Thiere var, nicht nur, weil es ungeheuer groß ist — es wiegt 970 Pfund — sondern auch, weil es dokumentarisch erwiesen ist, daß die Schildkröte schon wenigstens 150 Jahre lebt, wahrscheinlich aber noch 100 oder 150 Jahre älter ist; denn wenn die Eingeborenen vor 150 Jahren zuerst die Schildkröte wegen ihres Alters verehrt, so muß sie doch schon sehr betagt, also wenigstens 100 Jahre alt gewesen sein. Das läßt sich auch aus dem gewaltigen Panzer des Thieres schließen. Nach großen Mühen gelang es Hagenbed selbst endlich, das Thier auf die Weltausstellung von St. Louis zu bringen, doch mußte den Eingeborenen die feste Zusicherung gegeben werden, diese heilige Lebenswürdigkeit wohlzuehalten nach den Seydellen wieder zurückzubringen. Als Hagenbed das Thier fand, wuchs ein kleiner Palmenbaum auf seinem Rücken. Die Schildkröte liebt den Schlamm und so ist es wahrscheinlich, daß Erde in eine tiefe Kerbe auf ihrem Rücken hineinstam, in der sich auch Samen eines Palmenbaumes befand, und daß in diesem Erdreich der Baum wuchs, Wurzel setzte und zu einer gewissen Größe gedieh. Das Thier besitzt beträchtliche Kräfte. In seinem starken Rüg, in dem es auf die Weltausstellung gebracht wurde, ward es ungebürlich und zerbrach dabei mit Leichtigkeit die sehr festen Holzstäbe.

Manche Menschen haben etwas von einem Souffleurkasten: Es kommt nie etwas eigenes aus ihnen.